

Algerische Arbeiter in der Bundesrepublik

Rund 3000 Algerier leben in der Bundesrepublik; davon haben ungefähr 600 im Saargebiet, 200 in Stuttgart, 150 in Hamburg, 75 in Nürnberg und je 60 in Essen und Bonn feste Wohnsitze und Arbeitsplätze gefunden. Durchweg wohnten fast alle Algerier, bevor sie nach Deutschland kamen, fünf Jahre in Frankreich¹). Die Bundesrepublik ist also für sie das zweite industrielle Gastland und somit die zweite Etappe der Anpassung an die moderne Gesellschafts- und Arbeitsform.

Die meisten Algerier verließen erst unter dem Druck politischer Verfolgungen Frankreich und gingen in die Bundesrepublik, die Schweiz, nach Italien, Belgien, England, Skandinavien. Einige kamen aus persönlichen Gründen nach Deutschland. Einzelne nahmen den Weg über den Rhein, weil sie glaubten, sich in Frankreich nicht anpassen zu können. Die Berufsgliederung der in Deutschland und in Frankreich lebenden Algerier unterscheidet sich kaum; sie ist bei den in die Bundesrepublik Übergesiedelten etwas günstiger: 60 vH sind Hilfsarbeiter, 39 vH angeleitete Arbeiter, die allerdings kaum ihren Beruf ausüben können, da Sprachschwierigkeiten sie dabei hemmen, 1 vH sind Studenten vor allem der technischen Fakultäten.

Fast alle in die Bundesrepublik eingewanderten Algerier sind Mitglieder der F.L.N. (Front de Libération Nationale Algérienne), deren ständige Delegation unter Leitung von *Malek Dakhlaoui* in Bonn ihren Sitz hat. Die soziale Betreuung liegt in Händen der algerischen Gewerkschaft U.G.T.A. (Union Ge'ne'rale des Travailleurs Algériens)²). Ihre ständige Delegation wird von dem jungen Soziologen *Mostefaoui* in Köln geführt. In fast allen Großstädten unterstützen Deutsche — je nach den örtlichen Verhältnissen Gewerkschafter, Jungsozialisten, Katholiken und Protestanten:— die soziale Betreuung der algerischen Arbeiter. Organisierte Unterstützungskomitees, so wie in Belgien und England, gibt es indessen kaum.

Die hier lebenden Algerier haben insofern mit den bei uns lebenden italienischen Arbeitern vergleichbare psychologische Probleme, als beide vorwiegend aus unterentwickelten Gebieten stammen. Die Algerier unterscheiden sich aber doch von der italienischen Kolonie, da sie ihre religiöse, sprachliche und kulturelle Basis außerhalb der europäischen Zivilisation in einem fremden Kulturraum haben. Selbstverständlich gelingt es den aus Groß- und Mittelstädten stammenden Algeriern leichter, sich an das Leben in der Bundesrepublik zu gewöhnen, als den Auswanderern aus ländlichen Gebieten. (80 vH aller Algerier gehören zur ländlichen Bevölkerung.)

In Frankreich konnten die Algerier schneller heimisch werden, da sie im Laufe der 130jährigen Kolonialgeschichte die Reaktion der französischen Kolonisten beobachten lernten und sich entsprechend verhalten konnten. Die Haltung der Deutschen ist ihnen dagegen sehr fremd. Sie bemerken einen Unterschied zwischen dem Arbeitsrhythmus in französischen und in deutschen Fabriken: dort ein ausgeprägtes zwischenmenschliches Verhältnis unter den Arbeitskollegen; hier hat der deutsche Arbeitskollege „keine Zeit“ für Kameradschaft, da ihn die Maschine zu sehr in Anspruch nimmt. So beurteilen die meisten Algerier das deutsche Betriebsklima.

Nicht weniger schwer fällt es ihnen, außerhalb des Arbeitsplatzes Kontakte mit der deutschen Bevölkerung zu finden. Sie vermissen das in Frankreich gewohnte Bild des jungen Militanten in den Gewerkschaften, Parteien und Konfessionen. Erschüttert berichtete ein Algerier von der unpersönlichen, geschäftigen Atmosphäre in einem Büro des DGB, als er dort seinen Mitgliederbeitrag zahlen wollte. In den französischen

1) Siehe W. Plum „Nordafrikaner in Frankreich“ in: „Gewerkschaftliche Monatshefte“, November 1957, S. 688 ff; Andrée Michel „Les travailleurs algériens en France“, Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1956; Institut National d'Études Démographiques „Les Algériens en France“, Travaux et Documents, Cahier No. 24, Presse Universitaires de France, Paris 1955.

2) Siehe „Gewerkschaftsbewegung in Algerien“ in: „Gewerkschaftliche Monatshefte“, Juli 1957, S. 398 ff; „Die algerische Gewerkschaft hat ihr Selbstbewußtsein gewonnen“, a. a. O., Januar 1959, S. 57 ff.

Gewerkschaftsbüros hatte er ein dem mediterranen Charakter verwandtes Temperament erlebt.

Nur wenige Algerier haben Zugang zu deutschen Familien. Soweit Kontakte bestehen, gehören sie in folgende Kategorien: 1. Deutsche Familien suchen zur Unterhaltung oder Unterrichtung einen exotischen Gast. Die Verbindungen werden meist nach dem ersten oder zweiten Besuch wieder aufgelöst. Diese Familienkontakte wirken sich auf die Algerier eher negativ als positiv aus. 2. Christliche, insbesondere katholische Familien laden Algerier gelegentlich ein, um an ihnen karitative Dienste zu erfüllen. Auch diese, oft plumpe Aufgeschlossenheit stößt ab. Besser als mit katholischen Familien verständigen sich die Algerier mit dem katholischen Großstadtklerus. 3. Sehr positiv werden von den Algeriern die Beziehungen zu politisch interessierten, insbesondere zu jungen sozialistischen Familien bewertet. Hier haben die Nordafrikaner Gelegenheit, ihr lebendiges politisches Temperament auszuleben und die überdies komplizierte politische Situation ihrer Heimat ins Gespräch zu bringen. Gleichzeitig können sie in diesen Familien Fragen über die innerpolitische und soziale Situation der Bundesrepublik stellen. Überrascht sind die Algerier oft über die politische Unwissenheit ihrer deutschen Altersgenossen.

Für die politische Aufgeschlossenheit der hier lebenden Algerier wird in der Bundesrepublik nur wenig Verständnis aufgebracht. Die Anregung algerischer Gewerkschafter, ihnen in Kursen politischen und syndikalistischen Unterricht (Demokratie, Wirtschaft, Handel, Gewerkschaftskunde, Film- und Funkkunde) zu geben, wurde bisher nur gelegentlich auf örtlicher Ebene aufgegriffen. Unkenntnis der Institutionen und der Sozialgesetzgebung bereitet den Algeriern Schwierigkeiten im Behördenverkehr.

Der algerischen Gewerkschaft U.G.T.A. ist an engen Bindungen der Algerier mit dem Deutschen Gewerkschaftsbund und mit deutschen Familien viel gelegen, da sie hier eine Gelegenheit sieht, ihre Landsleute progressiv an das Leben in der modernen Gesellschaft anzupassen. Gleicherweise sucht sie Beziehungen zu deutschen Filmklubs, um auf diesem Wege den Algeriern Anregungen für neue kulturelle Orientierungen zu vermitteln. Überhaupt bildet die „Freizeit“ ein immer größeres Problem, wenn die ersten Schwierigkeiten mit Fremdenpolizei, Arbeitssuche und Wohnungsvermittlung überwunden sind. Die Algerier kommen aus einer Welt, in der es noch keine Unterscheidung zwischen „Arbeitszeit“ und „Freizeit“, in der es vor allem noch keine Individualisierung gab. Es fehlen den Ausländern „Heime der offenen Tür“, die ohne umständliche Organisation Gelegenheit zum Dominospiel, später zu einfachen Diskussionen in deutscher Sprache und schließlich zu tieferen Gesprächen bieten.

Entsprechend dem Prozeß der kulturellen Anpassung ist auch der Prozeß der physiologischen Anpassung zu berücksichtigen. Fast alle Algerier leiden in der ersten Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland unter Magenkrankheiten, da ihnen die deutsche Küche nicht zuspricht. Nicht das kalte, wohl aber das feuchte Klima Mitteleuropas führt zu anderen Erkrankungen.

Wenn auch die soziale Not der Algerier sehr groß ist (in Hamburg, gehen 80 vH aller Neuankommenden zuerst ins Leihhaus), so ist neben der materiellen Hilfe das menschliche Verständnis und die politische Verständigung ebenso notwendig. Deutsche Organisationen, die für algerische Arbeiter und Flüchtlinge große Sach- und Geldspenden aufbrachten, aber nicht ihr Mißtrauen gegenüber den Nordafrikanern verhehlten und nicht ihre Scheu vor französischen Schwesterorganisationen verbargen, konnten nicht die gleiche Ernte ihrer Saat erleben wie andere Institutionen — so der katholische Episkopat —, die ohne peinliches Verhör über mutmaßliche kommunistische Infiltration den nordafrikanischen Freiheitskämpfern Spenden zukommen ließen. Wer nur mit dem Konzept der sogenannten „weltweiten Auseinandersetzung zwischen Ost und West“ an politische Hilfe der Emanzipation in Afrika und Asien und an technischwirtschaftliche Hilfe für Entwicklungsländer denkt, wird schlecht beraten sein.